

Inhalt

Impuls zum Weihnachtsfest 2020	2
Impuls zu Silvester 2020 und Neujahr 2021	4
Impuls zum 6. Januar 2021, Fest der Erscheinung des Herrn Epiphanie (kath.) - Epiphania (ev.) - Hl. Drei Könige (volkstümlich).....	6
Impuls zum Fest der Taufe Jesu – Ende der Weihnachtszeit- 10.01.2021.....	8
Impuls zum 2. Sonntag im Jahreskreis B, 17. Januar 2021.....	10
Impuls zum 3. Sonntag im Jahreskreis, 24. Januar 2021.....	12
Impuls zum 4. Sonntag im Jahreskreis, 31.01.2021	14
Sonntagsimpuls zum 5. Sonntag im Jahreskreis, 7.02.2021	16
Sonntagsimpuls zum 6. Sonntag im Jahreskreis, 14. Februar 2021 (Mk 1,40-45).....	18

Impuls zum Weihnachtsfest 2020

„Face to face“ - auf Englisch ist heute der Ausdruck verbreitet, was Ältere „gleiche Augenhöhe“ nannten: Eine Begegnung, in der verschiedene Positionen direkt und fair besprochen werden, mit der Absicht, eine für beide Seiten akzeptable Lösung zu finden.

Wir kennen auch Situationen mit deutlichem Gefälle. Mit Ironie beschreibt es ein Witz: *Welche besonderen Möglichkeiten bietet ein teurer Sportwagen? Dass man von unten auf andere Leute herabblicken kann!* Das Gefühl, dass jemand mich als Gesprächspartner nicht ernst nimmt, mich für fehl am Platz hält, meine Meinung für vernachlässigenswert - das kennen alle. Einer schaut mich herablassend an, schaut auf mich herab. Das verletzt und hinterlässt Spuren.

Viele Menschen leben mit einem solchen Gottesbild: Gott schaut auf mich und auf mein Tun herab. Naja, nicht von vornherein missgünstig, aber er prüft mein Denken und Fühlen, ob es „gut genug“ ist. Danach schätzt er mich ein. Gegenwärtig hören wir von Vielen, die die Kirche so erfahren (haben): Die schauen auf mich herab. Man hat mich benutzt. Man hört mir nicht zu. Man nimmt mich nicht ernst. Man schiebt mich beiseite. Mir kommt der schreckliche Gedanke: Ob Menschen sagen würden: Euer Priestersitz in der Kirche und die Pfarrer-Bürosessel sind wie der oben erwähnte teure Sportwagen: Ihr habt Plätze, da könnt ihr von unten auf andere herabblicken. Entsetzlich.

Liebe Schwester und Brüder, ich weiß: das ist kein schöner Beginn von Weihnachtsgedanken. Aber ich muss so anfangen, weil in diesem Jahr das Auseinanderklaffen von Oben und Unten wieder so stark wahrzunehmen war. Milliarden Menschen nutzen die unglaublichen Möglichkeiten von Mobiltelefonen - die sind oben. Tausende Arme, darunter viele Kinder, graben nach „seltenen Erden“ oder suchen danach in Elektroschrott, weil sie zur Herstellung von Mobiltelefonen gebraucht werden - diese Menschen sind unten. Ein Präsident fliegt zu jedem Wochenende mit einem Riesenflugzeug auf seine privaten Golfplätze, ein anderer regiert statt aus der Hauptstadt aus einem schlecht kopierten Zweitbüro in seinem angenehmen Feriendomizil - die sind ganz oben. Millionen Menschen haben kaum Zugang zu ausreichend Wasser, zu Nahrungsmitteln und zu Sanitäreinrichtungen - die sind ganz unten. Der größte PC-Speicher würde nicht reichen, um alle schreienden Gegensätze zwischen Menschen, zwischen Oben und Unten aufzulisten.

Ohne Rechtfertigung tun und lassen können, was einem gefällt - so stellten sich die Menschen immer schon ein erstrebenswertes Leben vor. Deshalb prägte diese Vorstellung auch die Welt der Götter. In vielen Mythen steigen die Götter aus ihrer (langweiligen!) Faulenzer-Unsterblichkeitswelt herab auf die Erde. Es geht ihnen um Abenteuer. Oder um Rache. Oder um Tricks im Krieg zugunsten ihrer menschlichen Anhänger. ABER: Überall auf der Welt weiß die Seele der Völker aus Jahrhunderten der Erfahrung: Selbst das mächtigste Herrschergeschlecht stirbt irgendwann aus; selbst dem mächtigsten Gott der Götterwelt erwächst irgendwann ein jugendlich strahlender Konkurrent, der ihn offen oder durch Intrigen entthront. Also überall auf der Welt

„Same procedure as every year?“ (= „Genauso wie jedes Jahr?“ Zitat aus der alljährlichen Silvestersendung „Dinner for one“/Der 90. Geburtstag)? NEIN.

Weihnachten ist die Antwort Gottes, die diese Kreiselbewegung der Menschen durchbricht. Weil guter Wille und Begabung bei uns Menschen nicht ausreichen, um ein mit der Zeit immer extremeres Auseinanderdriften von Oben und Unten zu verhindern, weil der Mensch allein kein umfassendes, beständiges „Heil“ herbeiführen und garantieren kann - darum gibt es Weihnachten.

Weil der Allerhöchste, weil Gott es bei seinen Geschöpfen, die seine Ebenbilder sind, anders will, deshalb kommt Jesus als der Immanuel, der Gott-mit-uns, als Retter vom Himmel auf die Erde, von oben nach unten, aus der Himmelshöhe der Engelchöre auf den Boden der irdischen Tatsachen, auf den Boden des Stalles. Ein göttlicher Einfall: Gott bewirkt, dass der Mensch auf ihn herabschauen kann. Und so verschwindet - symbolisch um Stall von Bethlehem - alle Arroganz des „von-oben-herab“: Gottes Unten-sein, ein neugeborener Säugling, so klein wie ein Mensch überhaupt sein kann, weckt in uns die Liebe.

Später wird Jesus, der im Stall zu Bethlehem „unter“ den Menschen war, die Menschen mit sich, mit Gott, auf Augenhöhe bringen: „Er fasste das Mädchen an der Hand; da stand es auf.“ (Mt 9,25) - „Steh auf, nimm deine Liege und geh nach Hause!“ (Mk 2,11) – „Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden.“ (Mk 5,34) – „Sofort sprang er (der blinde Bartimäus) auf und lief auf Jesus zu“ (Mk 10,50).

Jesus, der Gottessohn, ist es, der Himmel und Erde auf Augenhöhe bringt. Und wo man auf Augenhöhe ist, „face to face“, da gibt es kein Oben und Unten, kein „drunter und drüber“ – da gibt es ein neues Nebeneinander und Miteinander. Schauen Sie, wer neben Ihnen steht und mit Ihnen ist! Weihnachten feiern wir Jesus als „Präsent“: Gott, der unter uns Menschen präsent, anwesend ist.

„Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten. Sie erzieht uns dazu, ...besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben, während wir auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung warten; auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus.“ (Lesung des 1. Weihnachtsfeiertages aus dem Brief an Titus 2,11f)

Ihnen allen frohe gesegnete Festtage und ein hoffnungsvolles neues Jahr!

Ihr Pfarrer Bernhard Brackhane

[zurück](#)

Impuls zu Silvester 2020 und Neujahr 2021

Privilegien, Vor-Rechte, sind Rechte, die manche haben und die meisten anderen nicht. Als Garantie für einen guten Sitzplatz mit Blick zur Bühne mögen sie nützlich sein, für einen wirkungsvollen, öffentlichen Auftritt, für eine gute Position auf dem roten Teppich. Für inneres Wachstum, innere Größe eines Menschen taugen sie eher nicht. Franziskus von Assisi (1181 - 1226) wurde geraten, er solle den Papst um das Privileg bitten, überall predigen zu dürfen, ohne vorher den Ortsbischof oder Pfarrer fragen zu müssen. Er, der Heilige der Armut, mit einem empfindlichen Sensor für Versuchungen des Besitzes und der Macht jeder Art, lehnte aus voller Überzeugung ab. Unvorstellbar, dass er je gesagt haben könnte: Ich bin Franziskus! Lasst mich sofort auf die Kanzel!

Ich werde allerdings in dieser Silvesternacht ein Privileg nutzen, das ich vertreten kann, weil es andere nicht spürbar zurücksetzt: Ich werde meinen Schlüssel zur Kirche nutzen, um dort das neue Jahr 2021 zu beginnen. Ich werde mich in diesem Jahr erinnern an mehrere Silvester in Berlin-Kreuzberg, als unsere Priesterwohngemeinschaft mit den Schwestern der Mutter Teresa in deren schlichter Kapelle Anbetung halten durften. Ich werde mich erinnern an den Jahreswechsel 1999/2000, als wir in einer uralten Kirche in Sachsen-Anhalt mit einer kleinen ökumenischen Gruppe den vielfach beschworenen (aber falsch kalkulierten) „Jahrtausendwechsel“ begingen. Und ich werde mich an meinen Heimatpfarrer erinnern, der unsere Jugendgruppe einlud, unsere Fete zu unterbrechen, um zusammen mit den Ordensschwestern der Pfarrei das neue Jahr in der Kirche mit dem Lobpreis Gottes zu beginnen - ehe er allen ein Glas Sekt spendierte.

Liebe Schwestern und Brüder, solche Erinnerungen mögen Ihnen skurril erscheinen; mir wird durch sie bewusst, dass die besonderen Umstände dieses Jahres mich von äußeren Anlässen und Auftritten entbinden und mir ermöglichen, mich Gottes Gegenwart in besonderer Weise zu öffnen und so von einem Jahr, das er mir und allen geschenkt hat, still und „besinnlich“ in das nächste hinüberzugehen. Ich möchte mich dabei gern den besonderen Worten überlassen, die die katholische Liturgie am Neujahrstag als erste Lesung anbietet. Sie stehen im Buch Numeri („Zahlen“; 4. Buch Mose):

*„Der Herr segne dich und behüte dich.
Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig.
Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.“*

Mindestens 1500 Jahre alt ist dieser „aaronitische Segen“ (Num 6,24). Nach langer Tradition beschließen evangelische Christen mit ihm ihre Gottesdienste, und schon der hl. Franziskus sprach ihn gern den Menschen zu, wenn sie ihn um seinen Segen baten.

Was ist so besonders daran?

Dieser Segen drückt aus: Gott ist ein Gott der Zuwendung. Er thront nicht nur in der Himmelherrlichkeit, über Menschen und Dingen. Er regiert nicht unvermittelt über

die Köpfe der Menschen hinweg - quasi einfach von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sondern Gott wendet sich dem Menschen zu, beschützt ihn, tut ihm Gutes.

Im Buch Exodus („Auszug“; 2. Buch Mose/Ex 33,14-20) hatte Mose sich von Gott gewünscht: „Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!“ Gottes Antwort war: „Du kannst mein Angesicht nicht schauen; denn kein Mensch kann mich schauen und am Leben bleiben.“ Aber Gott stellt Mose in einen Felsspalt, hält seine Hand über ihn, so dass er nicht richtig, nicht alles sehen kann, zieht an ihm vorüber und sagt: „Dann ziehe ich meine Hand zurück und du wirst meinen Rücken sehen. Mein Angesicht kann niemand schauen.“ - Ja, das gilt; aber die strahlende Herrlichkeit Gottes (hebräisch: kabot; griechisch: doxa, lateinisch: gloria) wird erfahrbar. Dahinter steht die Vorstellung von unglaublichem Lichtglanz: In unseren Kirchen finden wir ein Abbild dessen im Glanz des Goldes, im Strahlen der Kerzen und in besonderem Licht wieder.

Der aaronitische Segen spricht uns also das Überleuchtet-werden durch das Angesicht Gottes zu, wie Mose. Das heißt: Wir sollen und dürfen uns von Gott angeschaut wissen, nicht etwa mit strengem Blick durchbohrt und aufgespießt: Wir werden von seinem hell-machenden, ermutigenden, uns und alle wahrnehmenden Blick erreicht. Diese Zu-Wen-dung Gottes zu uns bedeutet Gnade und schenkt Frieden.

Was ist aber nun mit all dem Unguten, das in diesem Jahr über so viele hereingebrochen ist? Krankheit und Tod in großer Zahl, Einsamkeit, Sorge und Angst, Verfolgung von missliebigen Minderheiten, Ungeborgenheit in Lagern, überzogene Härte in autoritär regierten Ländern und nun auch noch Erdbeben in Kroatien ... Scharf gefragt: Hat Gott sein Angesicht nicht in alle Richtungen gewendet? Viele und vieles übersehen?

Es sind nicht Gottes Blicke, die getrübt sind und Wohlwollen vermissen lassen. Alles Genannte zeigt, was angemäÙte, ungerechtfertigte und überzogene Privilegien mit Menschen macht; wie sie sie verbiegen, verblenden, maßlos und gefühllos machen, verlogen und resistent gegen Kritik. (Warum wohl steigt Papst Franziskus immer in ein schlichtes Auto?) Umso mehr könnten wir den aaronitischen Segen zum Gebet werden lassen: *Herr, segne alle und behüte, die so sehr ins Abseits gedrängt sind und im Schatten stehen. Lass dein Angesicht so über ihnen leuchten, dass sie Licht der Hoffnung und helfende Hände erfahren, und sei ihnen so gnädig. Herr, wende ihnen dein Angesicht zu und schenke ihnen und allen Frieden. -----*

„Ein gesegnetes neues Jahr!“, wünschte man sich in kirchlich geprägten Kreisen. Meist klingt es inzwischen flapsiger, unernster. Ich nehme mir für den 1. Januar und die folgenden Tage des neuen Jahres vor - auch wenn ich die einzelnen Worte nicht laut spreche - in Kopf und Herz den alten Segenswunsch zu aktivieren - so, wie jetzt auch für jede und jeden von Ihnen:

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig.

Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.

Impuls zum 6. Januar 2021, Fest der Erscheinung des Herrn Epiphanie (kath.) - Epiphantias (ev.) - Hl. Drei Könige (volkstümlich)

In Akademien und Universitäten ist das Zeitalter von Whiteboard und Laserpointer* angebrochen; in den Schulen zum Teil. Aber das Schreib-Utensil *Kreide* darf man sicher noch als vertraut voraussetzen. (Manche kennen's auch von der Kegelbahn.)

Sternsinger, deren freundliche Hausbesuche und Solidaritätsaktion für Kinder in Armut sich mit dem 6. Januar, Heilige Drei Könige, verbinden, verwenden Kreide für den Segensspruch an den Türen. Im zivilen Leben brauchte man Kreide früher nicht nur, um Segensreiches zu notieren: Wenn jemand in der Kneipe nicht bezahlen konnte, ließ er anschreiben. Der Wirt notierte die Summe mit Kreide auf der Holztäfelung hinter der Theke. So stand, wer nicht bezahlt hatte, bei ihm „in der Kreide“. Wenn der trinkfreudige Kneipenbesucher allzu oft anschreiben ließ, konnte ihm der Wirt die Schulden mit Recht „ankreiden“.

Sternsinger haben inzwischen mit Kreide ein Problem: Bei den gängigen Haustüren aus (nicht selten weißem!) Aluminium oder anderem glatten Material haftet der Kreide-Segen nicht! Pfiffige Menschen fanden vor Jahren eine sehr gute Lösung: Einen schwarzen Kunststoffklebestreifen mit aufgedrucktem Segen in Kreide-Optik! Der pappt fest auf jeder Tür, an jedem Haus und erinnert damit an den erbetenen Segen Gottes. Das hält, wie man beobachten kann, zur Not auch länger als ein Jahr. - Bevor die Königskinder loszogen, erfolgte sonst in den Gemeinden ihre Aussendung mit der Segnung von Kreide und Weihrauch. Aber zieht der Aussendungssegens auch in die Kunststoffstreifen, von denen das Weihwasser doch abperlt?

Liebe Schwestern und Brüder, Sie spüren die unernste Ironie meiner Sätze. Es geht mir aber durchaus um eine dahinterliegende, ernste Frage: Wie kehrt der Segen ein in die Häuser? Wie bleibt er nicht nur als Kunststoffstreifen an der Tür kleben, sondern wie heftet sich der Segen an die Menschen? Wie bleibt er in ihnen haften? Die Erzählung des Matthäus-Evangeliums über den Besuch der weisen Sterndeuter, erst bei Herodes und dann beim Kind von Bethlehem, gibt uns Orientierung.

Es gibt Ereignisse im Leben, die alle kennen: Licht und Schatten. Häufig ist zu hören: Naja, das Leben ist eben so; es gibt Licht und Schatten; das muss man so hinnehmen. Auch damals werden viele Menschen das besondere Strahlen, den Stern von Bethlehem gesehen haben - gesehen, aber nicht verstanden und daher nicht gedeutet.

Die weisen Sterndeuter haben es nicht beim Hinschauen belassen. Diesen Stern haben sie als Zeichen erkannt, gedeutet und die Aufforderung verstanden: Folgt dem Stern; sucht nach DEM LICHT dahinter.

Sie haben das Licht irrtümlich bei dem „Strahlemann“ seiner Zeit gesucht: bei Herodes. Der hatte gebildete Menschen um sich herum, Schriftgelehrte und Hohepriester. Sie hatten zwar die Heilige Schrift, die Weisung, und sie zitierten sie richtig. Aber weil sie selbst nicht „Weise“, nicht suchend, nicht reflektiert und selbstkritisch genug, nicht tiefenkundig waren, verstanden auch sie nicht - ähnlich wie die Menschen, die den Stern optisch wahrnahmen, ihn aber als Weg-Weisung nicht verstanden.

Im Palast fanden die weisen Sterndeuter DAS LICHT nicht. Sie spürten: hier regiert ein ausgesprochener Finsterling. Das sollte sich später in dramatischer Weise zeigen, als Herodes den Blutbefehl zur Tötung der Säuglinge gab. Sie fallen auf seine Heuchelei nicht herein; sie weichen ihm auf dem Rückweg aus. Der für sie verwunderliche Fehlversuch führte sie aber nicht zur Aufgabe ihres Plans, nicht zu einer entmutigten Rückkehr, sondern zur Neuorientierung. Der Stern bestätigt dies und zieht wieder vor ihnen her. Sie folgen ihm in eine andere Richtung. Im Vertrauen und in der erneuten Deutung des Gotteszeichens finden sie Jesus, DAS LICHT DER WELT.

Meine Frage war: Wie heftet sich der Segen, den die Sternsinger überbringen, an die Menschen? Wie bleibt er in ihnen haften mehr noch als der Klebestreifen auf der Tür? Ich versuche im Blick auf die weisen Sterndeuter und ihre Suche eine Antwort:

Der Stern: Suche nicht irgendetwas. Suche Jesus und die Menschen, denen er sich gewidmet hat. Schau um dich herum, schau zum Himmel (nicht in die Wolken): Was kann ich als Zeichen Gottes erkennen und für mein Leben deuten?

Die drei Sterndeuter: Suche eine gute Gemeinschaft: Die, die deine Fragen verstehen, teilen. Was richtig ist, mit dir auszuloten. Halt Ausschau nach DEM LICHT - nach Jesus: Wo ist es hell? Wen erkennen wir als Mitmensch in seinem Licht?

Im Herodespalast: Nicht alles, was glänzt, ist Licht. Hört auf die innere Stimme. Lasst euch nicht auf etwas ein, von ihr spürt, dass es falsch ist.

Die Hohepriester und Schriftgelehrten: Jesus wird später selber sagen: Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer. Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach ihren Taten; denn sie reden nur, tun es aber nicht (Mt 23,1-3)

Der Weg zum Ziel: Du bist nicht allein. Lass dich nicht entmutigen, wenn ein Versuch nicht gleich zum Ziel führt. Halte Ausschau nach dem Licht, wenn du es verloren hast. Möglicherweise ist Jesus, seine Spur, nicht gleich zu finden, aber er versteckt sich nicht. Du kannst ihn entdecken, wenn du der Stimme und dem Auge deines Herzens folgst.

Liebe Schwestern und Brüder, Epiphanie, Aufstrahlen des Herrn bedeutet: Jesus Christus sagt uns mit seinem Leben und Sterben: Ihr steht bei Gott nicht in der Kreide. Gott hat nicht vor, euch eure Schuld anzukreiden. Er hat euch durch Jesus Christus erlöst. Dafür steht schon am Anfang des Jahres der Sternsingerseggen. Nehmen Sie diese Zusage an; machen Sie sie fest an Ihrer Tür und in Ihrem Herzen. Tragen Sie sie in andere Häuser und Wohnungen weiter:

20 - C +M +B - 21 Christus segne dieses Haus und alle, die darin gehen ein und aus Ihr Pfarrer Bernhard Brackhane

*Elektronische Projektionswand und „Laserstrahl-Punkt-Hinweiser“

Impuls zum Fest der Taufe Jesu – Ende der Weihnachtszeit- 10.01.2021

„Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: *Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.*“ (Mk 1,11) So endet das Sonntagsevangelium. Weltweit hören es jetzt die katholischen Gottesdienstbesucher, falls sie in schwieriger, gesundheitsgefährdeter Zeit in der Kirche sitzen. Viele andere werden den Satz und einen Predigtkommentar dazu bei einer Live-Gottesdienstübertragung zu Hause hören.

Millionen Söhne in allen Nationen kennen ähnliche Sätze von ihren Vätern: ‚Du bist mein ganzer Stolz; du bist etwas ganz Besonderes; aus dir wird noch etwas Großes werden!‘ Kim Jong-un in Nordkorea hat das sicher von seinem Vater Kim Jong-Il gehört und der auch schon von seinem Vater Kim Il-sung, dem Gründer der Familiendiktatur. In Saudi Arabien und den Emiraten wird das so sein, bei Herrn Erdogan und seinen geschäftstüchtigen Söhnen, beim noch heranwachsenden, aber schon in Uniform herausgeputzten Sohn von Herrn Lukaschenka (oder -ko). Natürlich gilt das heutzutage nicht nur Söhnen wie Donald Trump jr., sondern auch Töchtern wie z. B. Ivanka Trump und Herrn Kushner, dem Schwiegersohn. Alle sind großartig und besonders. Ganze Familien wie die Orbans und die Netanjahus wissen: Wir sind etwas ganz Besonderes! Wir haben die Ahnung, wie man unermesslich reich wird, denn wir haben, befördert durch die Möglichkeiten unserer Spitzenfunktionen, zielstrebig lukrative Geldquellen gesucht und deren Ströme nach und nach zu uns hingeleitet! Das geht aber keinen etwas an. Auf unsere Parolen soll man hören, aber bitte nicht zu genau auf unsere Geschäfte schauen! Vater Wladimir und Familie Putin genießen seit der letzten Verfassungsreform sogar strafrechtliche Immunität auf Lebenszeit. Na, wenn einem die großartige Zukunft nicht schon an der königlichen Wiege gesungen wurde wie Prinz Charles - wenn’s denn noch klappt mit dem Thron - dann ist es doch auch schön, wenn Papi nach Erlangung einer politischen oder wirtschaftlichen Chefposition sagt: Mein Sohn, meine Tochter, du bist mein Stolz: aus dir wird noch etwas; aus dir mache ich noch etwas. Es wird aber hie und da wohl hinterherklingen: Enttäusch mich nicht! Streng dich an! Vermassel es nicht! - Das soll’s ja auch immer wieder geben: daß die Nachwachsenen den Aufgaben nicht gewachsen sind, die die väterlichen und mütterlichen Karriereplaner für sie vorgesehen haben ...

Das hohle Großartigkeitsgetöse und unverschämte Sich-selbst-über-den-grünen-Klee-Gelobe vieler Führungsschichten, wohlgemerkt, wenn man die eigenen Schäfchen längst im Trockenen hat, hat m. E. einen beträchtlichen Anteil daran, wenn andere, für die ein geringes Vermögen, das Gesundheit, Zukunft und Alter sichert, auch mit jahrzehntelanger Arbeit unerreichbar ist, wütend und maßlos Grenzen überschreiten, wie wir es gerade erlebt haben. Viel Inakzeptables auf allen Seiten.

Umgekehrt: Wie weit auch elterliches Demütigen gehen kann, hat mir ein Freund aus seinem Bekanntenkreis erzählt: Eine ältere Frau hatte ihm berichtet, man habe ihr im Alter von zehn Jahren die Puppe weggenommen und ihr bedeutet, die brauche sie nicht mehr; es sei jetzt Zeit, dass sie vernünftig werde und zuhause mithelfe. - -

„Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.“ So heißt es im Markusevangelium. Acht Kapitel später klingt es bei einem anderen spektakulären Geschehen ähnlich, aber da gibt es einen wichtigen Zusatz. Auf dem Berg der Verklärung fügt die Stimme aus dem Himmel hinzu: „Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören! (Mk 9, 7)

Diesen Zusatz „Auf ihn sollt ihr hören!“, höre ich an unserer heutigen Stelle schon anklängen. Natürlich beschreibt uns der Evangelist beide Male mit der Stimme aus dem Himmel die Stimme Gottes. Das benannte „Wohlgefallen“ zielt nicht auf eine selbstzufriedene Vaterfigur, die dem Sohn vor den Umstehenden schulterklopfend bedeutet: „Aus dir werde ich noch etwas machen!“ Der Evangelist weist alle Hörbereiten darauf hin, dass Gott sie anspricht: *„Auf diesen Jesus sollt ihr hören! Aus ihm klingt meine barmherzige Stimme für die Welt. Er wird euch meine Gnade und meine Zuwendung zu euch - mein Heil - sichtbar machen und verkünden.“* Dieser, an dem der Vater Wohlgefallen hat, muss nicht noch in ein besonderes Licht gesetzt werden: er ist selbst das Licht. Und das färbt ab, strahlt über auf alle in seiner Nähe.

Der Täufer Johannes prophezeit: „Der, der nach mir kommt, er wird euch mit dem Heiligen Geist taufen“. Ja, Gott macht etwas mit uns, aber nicht nach den Regeln unserer Welt, nicht von außen. Gott macht keine Spezialförderung und Klientelpolitik durch Verbindungen zu einflussreichen Leuten. Jesu Taufe mit dem Heiligen Geist bedeutet: Gott schenkt uns durch Jesus seine Geistkraft, die uns von innen verändert.

Paulus nennt im Brief an die Gemeinde in Galatien einige Früchte, was Gottes Geistkraft in uns Menschen bewirkt: Liebe, Freude, Friede, Langmut (= Geduld, Nachsicht), Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut (= Ausgeglichenheit, Großzügigkeit). Wie bekommt man solche Gaben geschenkt? Aus Jesu Mund selber stammt z. B. die „Goldene Regel“, die viele große Kulturen der Welt in ähnlicher Weise kennen:

„Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen!“ (Mt 7,12)

Auf ihn sollt ihr hören ...

Einen guten Sonntag und viel Geistkraft wünscht Ihnen
Pfr. B. Brackhane

[zurück](#)

Impuls zum 2. Sonntag im Jahreskreis B, 17. Januar 2021

Unsere Nachbarn im Osten, die Lipper, hatten von 1789 bis 1918 einen regierenden Fürsten. Das Detmolder Schloss wird noch von der Familie bewohnt, die den Titel führt. Schon 1720 war der Kaiser bereit, dem Grafen zur Lippe den respektableren Fürstentitel zu verleihen, aber dem fehlte „das nötige Kleingeld“: die quasi als „Verwaltungsgebühr“ fälligen knapp 6000 Gulden. Das Geld war knapp, weil die sprichwörtliche Sparsamkeit der Lipper dem damaligen Grafen Friedrich Adolf (1667-1718) nicht gegeben war, denn die prächtige Hofhaltung König Ludwigs XIV. in Frankreich hatte auf ihn abgefärbt. Mehrere aufwendige Bauprojekte und der üppig-barock-höfische Lebensstil hatten buchstäblich ihren (zu hohen) Preis. Das Staatsbudget war bei seinem Tod nahe am Bankrott. Vielleicht ist die lippische Kniepigkeit ja auch erst wegen und nach seiner Herrschaft entstanden... Eine schöne Anekdote erzählt, dass der lippische Leider-noch-Graf mit allem ihm möglichen Aufwand und Prunk in Bad Pyrmont einen berühmten Kurgast besuchte: Zar Peter (den Großen) von Rußland. Der muss wohl bemerkt haben, wie angestrengt der Landesherr bemüht war, dem russischen Herrscher ebenbürtig zu erscheinen. Das soll ihn zu der elegant-ironischen, treffsicheren Bemerkung veranlasst haben: *„Euer Lieben sind zu groß für ihr Land!“* Mit anderen Worten: Du willst mehr sein als du bist! Erkenne deine Grenzen!

„Euer Lieben sind zu groß für ihr Land!“ - Ich will hier keine Personen nennen, denen man dieses hintersinnige Wort mit Donald Trumps Unterschriften-Filzstift dick ins Poesiealbum schreiben sollte. Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, werden auch so genügend Menschen einfallen. Andererseits geht es ja bei einem Sonntagsimpuls auch gar nicht darum, andere zu identifizieren, denen mal die Leviten zu lesen wären: Bekehren kann man sich immer nur selbst. Ich greife aus den heutigen Sonntagstexten drei Sätze heraus, die helfen können, uns vor der Schwäche von Graf Friedrich Adolf zu bewahren.

Aus der ersten Lesung (1 Sam 3,9): *„Rede Herr, denn dein Diener hört.“*

Aus der zweiten Lesung (1 Kor 6,19): *„Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt?“*

Aus dem Evangelium (Joh 1,39): Jesus beantwortet die Frage ‚Wo wohnst du?‘
„Kommt und seht! Da kamen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm.“

Diese Sätze stammen aus ganz verschiedenen Zeiten und Zusammenhängen. Sie zielen aber alle darauf, neu und mehr wahrzunehmen, mich von mir weg zu orientieren, mich zu öffnen, für etwas, was ich noch nicht weiß, was mir noch nicht bewusst und klar war, was ich in meinem Leben bisher noch nicht (ausreichend) beachtet habe.

„Rede Herr, denn dein Diener hört.“ Der junge Samuel lebt im Tempel als Schüler des Priesters Eli. Dass es im Tempel nicht nur um kultische Handlungen geht, sondern um Verlebendigung der Beziehung zum EINEN, ALLMÄCHTIGEN, um Gott. Der macht sich ihm hörbar, nachts, wenn alles andere still ist. Die Nacht, das Träumen sind die Räume, in denen Gott seine Stimme hörbar werden lässt. Der Priester Eli ist zunächst selbst nicht sicher, wie er Samuels Traum deuten soll; erst beim dritten Vorkommnis kann er ihm raten: Wenn du die unbekannte Stimme hörst, dann antworte: „Rede Herr, denn dein Diener hört.“ In dieser Haltung (natürlich ohne es wie ein Zauberwort auszusprechen!) können wir unseren Mitmenschen neu begegnen und auch, in Momenten der Stille: Gott

Ich habe vor einer Weile einen Menschen kennengelernt, der in einem kleinen Raum einen „Ohrenkiosk“ eingerichtet hat: zwei Sessel, ein Tischchen. Dort wird nicht verkauft, dort kann man etwas hinbringen: Das, was einen beschäftigt, bedrückt, erfüllt. Dort hört der Initiator anderen zu ... und es bewegt sich eine Menge ...

„Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt?“ Dem heiligen Paulus geht es hier konkret um moralisch richtiges Verhalten. Der Satz lässt sich aber viel weiter verstehen. Ein Bild: Eine Einkaufstasche ist auch dann eine Einkaufstasche, wenn sie unbenutzt zu Hause am Haken hängt: Ihr Sinn, der ihr den Namen gibt, erfüllt sich aber, wenn ich meine Lebensmitteleinkäufe darin nach Hause trage. Unser Leib, sagt Paulus, ist Tempel, Begegnungsort mit dem Heiligen Geist. Wenn jemand zu mir kommt, um etwas zu fragen, um etwas mit mir zu besprechen oder zu erarbeiten, dann könnte unser „leibhaftiges“ Treffen Begegnung mit dem Heiligen Geist sein: im Nicht-abwimmeln, im Einander-gut-zuhören, Aufeinander-eingehen, auf eigenes „Groß-raus-kommen“ verzichten, Nicht-vorschnell-Tipps-geben. Der Hl. Geist „aktiviert sich“ (in mir, in einem anderen) im konkreten Leben.

„Kommt und seht! Da kamen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm.“ Ja, das wäre wirklich interessant: Wie hat's bei Jesus ausgesehen? Wie würde es heute bei ihm aussehen? Immerhin: Man konnte es gut mit ihm (sowieso!) und bei ihm einen ganzen Tag aushalten! Das wird aber nicht an seinem angenehmen „Ambiente“ gelegen haben; an anderer Stelle sagt er schließlich auch: Der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann (Mt 8,20). Gelegentlich, wenn ich unzufrieden bin, mich orientierungslos fühle, dann denke ich an bestimmte Menschen, die ich in meinem Leben getroffen habe, in deren Nähe es mir gut ging, bei denen ich ruhig und gelassen wurde, ohne dass sie mir meine Probleme hätten abnehmen können. Es könnte klug und ein Rat des Evangeliums sein, anstelle an mir herumzuzupfen, -zu mäkeln und zu -erziehen die Nähe Jesu zu suchen und dort zu bleiben - ausreichend lange, aber ohne mich festzukletten: in wohlthuender Gemeinschaft, im Gebet, im Wahrnehmen meines Inneren, meiner Seele.

In der barocken Sprache von Zar Peter würde das dann so klingen:
„Euer Lieben, ihr seid genau passend in eurem Land!“

Einen schönen, erholsamen Sonntag! Pfr. Bernhard Brackhane

[zurück](#)

Impuls zum 3. Sonntag im Jahreskreis, 24. Januar 2021

„Ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine; wer weint, als weine er nicht; wer sich freut, als freue er sich nicht; wer kauft, als würde er nicht Eigentümer ... denn die Gestalt der Welt vergeht“ (1 Kor 7,29f) Es gibt noch andere Texte von Paulus, die uns, wie dieser, aus der Welt gefallen scheinen. Man möchte ihm am liebsten sagen: ‚Lieber Paulus, deine Glaubenskraft und -energie, dein Engagement, dein Mut und deine Leidenschaft sind eindrucksvoll und ermutigend, aber von den Dingen dieser Welt hast du wirklich keine Ahnung. Realitätssinn: für dich ein Fremdwort.‘

Der gute Paulus war Kind seiner Zeit. Wir ja schließlich auch. Jeder Mensch bewegt sich in dem jeweils begrenzten oder weiten Horizont, den man (durch glückliche oder unglückliche) Umstände gewinnen konnte. Ich breche heute für Paulus eine Lanze, weil ich glaube, dass hinter der hölzernen Ausdrucksweise mehr steckt als ein zeitbedingtes Weltbild; denn dumm war er nicht.

Bei uns gibt’s eine entgegengesetzte Redensart: „Wer hat, der hat.“ Dies bedeutet: Wer eine Chance genutzt hat, steht gut da, besser als andere. Oder: Der eine hat eben bessere Voraussetzungen als ein anderer. Oder: Wer einen Sockel erklimmen hat, wer erfolgreich eine Position, einen Vorteil errungen hat, vielleicht sogar trickreich und pfiffig, na, der hat’s eben weiter gebracht; der steht eben besser da (auf seinem Sockel...).

Was den Hintergrund des Paulus von unserem am stärksten unterscheidet - mehr als die bald 2000 Jahre, die zwischen uns liegen - nennen die Theologen „Parusie-Erwartung“, die Erwartung der Wiederkunft Christi: Paulus und die frühen Christen sind fest überzeugt, dass Jesus zu ihren Lebzeiten wiederkommen wird, um sein Reich, von dem er gesprochen hat, aufzurichten: das Reich der Himmel. Dann klingen die oben zitierten Sätze nicht mehr so „abgedreht“: Wer verheiratet ist, meint Paulus, der soll nicht bei seinem kleinen Glück hängen bleiben, weil es zu kurz gedacht wäre: persönliches Liebesglück, Nachwuchs, Brutpflege, Stolz, wie schön sich die Nachkommen entwickeln, was aus ihnen wird, und irgendwann gesichertes Alter, weil die Kinder sich um einen kümmern ... Halt, halt, halt!, müssen wir da rufen: Wenn Paulus das so gemeint haben sollte, dann ist es ja noch viel abgedrehter als es anfangs klang! Was heißt hier „kleines Glück“? „Brutpflege“ und „Stolz, was daraus wird“? Das ist doch normal! Erstens ist das schön und richtig so und wird auf der ganzen Erde so gelebt; zweitens steht auf der ersten Seite der Bibel, dass es so sein soll (*„Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen! ...“ Gen 1,28*) und drittens ist die ganze Bibel voll von Liebes- und Familiengründungsgeschichten und langen Generationenketten, die Gott segnet und über sie sagt: Ich werde dir und deinem Hause Bestand verleihen...“

Jetzt kommt wieder Paulus: Nee, höre ich ihn sagen, so nicht! Das ist ja gerade das, worum es mir geht! So läuft das, weil das in der Welt so läuft. Wir aber, die Jesus-

Jünger, wir gehören mit Kopf und Herz zu einer neuen Schöpfung, die bald, wenn der Herr wiederkommt, anbrechen wird. Und wenn sowieso alles neu wird, dann werden es auch unsere Beziehungen sein: Dann ist nicht mehr von Belang, wer mit wem in der Ordnung dieser Welt verheiratet war, wer besitzend oder arm war, wer Anlass zur Trauer oder zur Freude hatte: **Es wird alles neu; es bekommt alles eine andere Gewichtung.**

Es geht Paulus, so wie ich ihn verstehe, nicht um eine Abwertung der Dinge dieser Welt, nicht um eine Abwertung der Liebe zwischen zweien, der Abwertung von Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, von Besitz. Es geht ihm um eine Um-Bewertung: im Angesicht des Lebens in Gottes unmittelbarer Gegenwart. Ein Vergleich: Nehmen wir (trotz Corona!) an, eine Reisegruppe plant einen Asienaufenthalt. Es gibt zahlreiche Probleme: zuerst müssen sie sich aufteilen auf zwei Flüge mit verschiedenen Routen; dann wird ein Teil des Gepäcks nicht mittransportiert; es dauert drei Tage, bis die Gruppe nach Irrfahrten und zahlreichen Missverständnissen von den Flughäfen zweier weit voneinander entfernter Städte wieder zusammengefunden hat; das noch fehlende Gepäck und verlorenes Geld wird durch Austausch untereinander kompensiert. Am Ende sind alle glücklich: Es zählt nicht, wem das Hemd eigentlich gehört, das ich trage; wer die Zahnbürste gekauft hat, die mir jetzt geschenkt wurde; wann ich die 500 geliehenen Dollar wieder zurückzahle; ob ich mir durch Englischkenntnisse selbst ein Taxi bestellen konnte oder ob ein vorausschauender Reisetilnehmer mir vorsorglich ein Taxi geschickt hat - alle sind glücklich, sich wiedergefunden zu haben und entspannt einen mit vielen Abenteuerberichten gespickten Abend unter Palmen zu erleben.

Ich weiß: Das möchte niemand so durchmachen. Ich erst recht nicht. Wer aber ein vergleichbares Immer-wieder-Loslassen erlebt hat, schaut anders hin: Nicht alles, was ich nicht (mehr) habe, ist ein tatsächlich existenzieller Verlust; nicht alles, was sich anders entwickelt, ist eine Panne; nicht alles, was ich an Unangenehmem einstecken muss, ist eine Demontage. Vielleicht dürfen wir die Worte des hl. Paulus als Einladung zu einem Perspektivwechsel verstehen: Stell dir vor, du wärest nicht ..., du hättest nicht ...

In mir wird wach, was ein erfahrener Priester als seine wichtigste Lebens- und Glaubenserfahrung so formulierte: Wenn ich liebe, dann BIN ich. Wenn ich nicht liebe, dann BIN ich NICHT. D. h.: Wenn ich liebe, dann bin ich ein verwirklichter Mensch, ein Christ, ein aufmerksamer Zeitgenosse, ein Mensch, der als Priester erkennbar wird und lebt.

Ein letzter Gedanke: Paulus und die frühe Christenheit haben die Wiederkunft Christi nicht mehr erlebt - und sie ist in der erwarteten Form als Ende dieser Welt bisher nicht eingetreten. Aus der Parusie-Erwartung wurde eine 2000-jährige Parusie-Verzögerung. Aber der Tip des Paulus trägt dennoch: Wer hat, der lebe so, als hätte er nicht ... Und die Entdeckung meines Priesterfreundes trägt ebenso: **Wer liebt, der ist.** Wir können uns darauf einlassen.

Impuls zum 4. Sonntag im Jahreskreis, 31.01.2021

Im Evangelium finden wir eine ganze Menge Begriffe, die uns stutzen lassen. Z. B: Was ist ein unreiner Geist? Das, was manche unserer Zeitgenossen und Zeitgeistinformierten „schlechtes Karma“ nennen - im weitesten Sinne schlechte Ausstrahlung, miese Stimmung, üble Laune? Oder schmutzige Phantasie? Oder wenn man missgünstige Gedanken in sich trägt und anderen Böses an den Hals oder eine „Quittung“ für falsches Handeln wünscht?

Schauen wir in den Sonntagstext, der uns dieses Stichwort präsentiert. Das Markusevangelium steigt im ersten Kapitel gleich zupackend ein. Jesus hat gerade die ersten Apostel berufen - im Doppelpack die Brüderpaare Simon (den späteren Petrus) und Andreas, sowie Jakobus und Johannes (später von Jesus „Donnersöhne“ tituliert). Sie folgen ihm; aber es geht noch gar nicht weit weg. Sie bleiben mit Jesus in Kafarnaum, nahe am See Genesareth. Dieser Heimatort der (künftigen Menschen-) Fischer-Apostel wird auch für Jesus zu einer Art vertrautem Standquartier. Am Schabbat in der Synagoge kommt es zu ersten spektakulären Ereignissen (Mk 1,21-28).

Die Menschen waren voll Staunen über Jesu Lehre, denn er lehrte wie einer, der Vollmacht hat, nicht so schlapp und uninspiriert wie die Schriftgelehrten. Luther übersetzt nicht „voll Staunen“, sondern: „Sie entsetzten sich über seine Lehre“; ein zeitgenössischer Übersetzer sagt, „Sie gerieten außer sich über seine Lehre“. Na, das war wohl mehr als staunendes Anerkennen nach dem Motto ‚Der kann aber toll reden!‘ Jesus hat offenbar Emotionen geweckt, positive Unruhe gestiftet: ‚So haben wir das ja noch nie gehört! Bei den Schriftgelehrten klingt das immer so anders, ohne Biss, ohne spürbare innere Bewegung!‘ Doch damit nicht genug: Jetzt kommt der unreine Geist ins Spiel: Einer der Anwesenden schreit Jesus ausdauernd und herausfordernd an: ‚Was willst du? Hau ab! Ich kenn dich doch! Du willst uns ins Verderben stürzen, Jesus von Nazareth!‘

Was uns heutige Hörer irritiert, ist die feindselige Attacke, die aber über Jesus Richtiges sagt! Du bist der Heilige Gottes, d.h. der Messias! Wie passt das zusammen? Das eben ist ein unreiner Geist: Was nützt es, dass er weiß, Jesus ist der von Gott Gesandte, und dass er es hinausschreit, wenn es nur ein plakatives Identifizieren ist, aber kein Glaubensbekenntnis!? Dieses Geschrei erinnert mich an einen Gangster im Krimi, der dem bisher getarnten Ermittler, der ihn gestellt hat, entgegenbrüllt: Du bist ein verdammter Bulle! Das ist eine richtige Erkenntnis, aber sie zeigt weder Unrechtsbewusstsein geschweige denn ein Eingeständnis des begangenen Deliktes! Was nützt es also? Man bleibt auf verschiedenen Seiten, in Konfrontation.

Der unreine Geist im Evangelium schreit. In totalitären Regimes wie dem der Nationalsozialisten oder in den kommunistischen Systemen des ehemaligen Ostblocks, in Staaten wie China, Nordkorea und anderen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas wird das Anschreien und Schreien, allgegenwärtiger Lärm und Beschallung gezielt und methodisch eingesetzt, um Menschen, ihr Selbstbewusstsein

und ihre inneren Kräfte zu brechen. Aber auch bei den schon Gleichgerichteten oder Gleichgeschalteten ist Lautstärke gefragt, die eigenes, kritisches, sich distanzierendes Denken niederbölkt und damit unmöglich macht. Bei großen Massenkundgebungen solcher Staaten erfolgt das Singen und in der Masse Texte rezitieren in lautstarkem Tonfall, in dem Individualität genauso untergeht wie im Gleichschritt.

Wird Jesus auch laut? Im Text steht: Jesus drohte: Schweig und verlass ihn! Da dürfen wir uns wohl auch keinen Flüsterton vorstellen; eine energische Stimme sicher, aber kein Dagegen-brüllen, kein Kasernenton. Das Evangelium will mit Klarheit und Überzeugung (= Vollmacht) verkündigt werden, nicht mit hoher Phonstärke. Dagegen zeigt die Stimme des unreinen Geistes sowohl vom Inhalt als auch von der Stimmführung her an: Dies ist der kalte Ton des Enttarnen-wollens, nicht der Klang tieferer Erkenntnis.

Markus weckt durch diesen Evangelienabschnitt gegensätzliche Hör-Eindrücke, die einerseits Verkündigung und Wirkung des Wortes Jesu erlebbar machen und andererseits die die Misstöne seiner Ablehnung wahrnehmen lassen. Da ist Jesu Verkündigungswort - das wird gut vernehmlich und nachdrücklich gewesen sein - mit Vollmacht! Es entsteht Unruhe, Staunen bis hin zum Entsetzen. Dann die laute Gegenstimme, der unreine Geist, schreit ihm entgegen: Ich weiß, wer du bist – der Heilige Gottes! ... Das ist der Versuch, Jesus durch „Namensmagie“ matt zu setzen. Jesus setzt dagegen sein nachdrückliches, gebieterisches Bannungswort: Schweig und verlass ihn! Reaktion: Mit dem schrillen Geschrei des endgültig in die Flucht Geschlagenen fährt der unreine Geist aus.

Liebe Schwestern und Brüder, vermutlich sind längst in Ihnen wie in mir Bilder wach geworden, was wir selbst erlebt oder im Fernsehen gesehen haben: grölende Gruppen mit verzerrten Gesichtern, angsteinflößende Parolenschreier mit breiten Schultern. Ich denke aber auch an andere Situationen, in denen mir Menschen mit hochgezogenen Augenbrauen, herausfordernd angehobenem Kinn und erhobener Stimme ins Wort gefallen sind, bevor ich meinen Beitrag zu Ende führen konnte: Ich weiß schon, was du sagen willst! Kannst dir den Rest sparen!

Welchen Ton man anschlägt, hat mit mehreren Faktoren zu tun: mit dem ererbten Charakter, mit der Erziehung, mit der Übung, sich im Zaum zu halten, mit entscheidenden und prägenden Erlebnissen ... Es soll ja auch Landstriche geben, wo man per se lauter spricht ... Meine Mutter sagte gern: „Der Ton macht die Musik“ und sie meinte dann nicht Lautstärke, sondern den inneren Klang, den Geist der aus den Worten und ihrer Tönung spricht.

Ich wünsche uns allen das Zweierlei dieses Sonntagsevangeliums: das immer wieder Erleben der Stimme Jesu im Innern, die mir mit Vollmacht eine Richtung zeigt; und dass ER das Geschrei der unreinen Geister in mir zum Schweigen bringt bzw. hinauskomplimentiert.

Sonntagsimpuls zum 5. Sonntag im Jahreskreis, 7.02.2021

„Resurrexit Dominus vere“ („Der Herr ist wahrhaft auferstanden“): Das war der bischöfliche Wahlspruch von Erzbischof Kardinal Degenhardt (1926 -2002). Auf seiner ersten Firmreise als junger Weihbischof hat er mich gefirmt und 15 Jahre später zum Priester geweiht. Viel später erst bekam ich eine Ahnung davon, was ihn wohl zu diesem Wahlspruch bewogen hat: Dieser starke Gruß der Osterzeit sollte sein eigenes klares Bekenntnis zu Lebenshingabe und Auferstehung Christi signalisieren und seine Absicht, dies zur Mitte seines bischöflichen Lebens und seiner Verkündigung zu machen. Und die Verkündigung des Glaubens prägte ihn.

Schaut man in das Markusevangelium, dann wird das Wirken Jesu immer wieder so beschrieben: *Er verkündigte das Reich Gottes, heilte die Kranken und trieb Dämonen aus.* Im Priesterseminar hätten wir uns gewundert, wahrscheinlich sogar (etwas unreif) amüsiert, wenn man uns das als unsere zentralen künftigen Aufgaben genannt hätte. Wir dürfen annehmen, dass viele Erscheinungen als dämonisch empfunden wurden, die wir heute der Medizin, der Psychiatrie und der Psychologie zuordnen. Das hilft uns, Jesu Handeln nicht als mystische Außergewöhnlichkeiten von Beschwörungs- und Exorzismusriten wegzuerklären .

Ich würde diese Dreiheit von Verkündigung, von Heilung und das Vertreiben der Schatten aus dem Leben eines Menschen gerne zusammenlassen und den Evangelisten Markus aus meiner Sicht interpretieren.

Verkündigung des Reiches Gottes: Heißt das, gut zu studieren, damit wir die Hl. Schrift *erklären* können? Nein, verkündigen ist mehr als erklären und noch mehr als lauthals weitersagen. Verkündigen heißt zuerst: *einsehen*, worum es geht, dann dafür *einstehen*, und es schließlich überzeugend selbst *einlösen*. Verkündigen bedeutet, den Menschen zu sagen: Dein Leben wird überspannt von einem großen, persönlichen, rettenden Wohlwollen Gottes, das weiter reicht als die Spanne deiner Lebensjahre. Du bist - wenn auch vielleicht „ungeplant“ – dennoch nicht durch Zufall ins Leben geworfen mit dem ungefragt aufgebürdeten Auftrag, dich irgendwie durchzuschlagen, möglichst wenig falsch zu machen, „gottgefällig“ zu leben, d.h. möglichst viele guten Taten anzuhäufen und dich so überhaupt erst für ein irgendwie „ewiges Leben“ zu qualifizieren. Sondern: Du bist geliebt und durch die Taufe berufen, als Glied der Gemeinschaft der Glaubenden Liebe in die Welt zu bringen. Darin wirkst du, Christenmensch, mit den anderen Christen priesterlich, prophetisch-verkündigend und heil-wirkend/heiligend. So seid ihr nicht eine Gruppe privilegierter einzeln Geretteter, sondern in Person selbst Tempel, Wohnung Gottes und Begegnungsort mit ihm.

Heilen der Kranken: Was tut Jesus? Markus beschreibt es schön bei der Schwiegermutter des Petrus: Er fasst sie an der Hand und richtet sie auf. Was geschieht in unserer Welt? „Ich schicke Ihnen jemand ...“- „ Das ist aber ein starkes Stück, dass Ihnen niemand hilft ...“ – „Haben Sie es schon mal mit einem guten Hausmittel versucht?“ Schlimmer: „Na, das wird schon seinen Grund haben, dass es dir so mies

geht!“ – „ Das hast du dir selbst zuzuschreiben!“ Alle unsere Tips laufen Gefahr, dass wir uns raushalten, in Distanz bleiben. Jesus schenkt in der Begegnung mit Kranken Nähe, Anteilnahme, Einfühlsamkeit. Er fasst an und richtet auf. Wir haben in unserer Sprache ein schönes Wort, dass sowohl direktes Tun als auch geistige Hilfe bezeichnet: *Unter-Stützung*.

Austreiben der Dämonen und sie zum Schweigen bringen: „Das wird nichts (mehr)“ - „Das habe ich auch schon ein paarmal versucht“ - „Ich habe schon so oft gebetet, und nichts ist passiert.“ - „Das hast du dir doch selbst eingebrockt.“ - Schlimmere Schattengeister sind verdrängte Schuld, nicht losgewordene Negativerfahrungen, Selbstentmutigung, aber auch Selbstüberschätzung, Überforderung, Sammeln dunkler Punkte und Misserfolge, fremder und eigener, Dinge in schlechtes Licht rücken, Hoffnung töten, bei Neuaufbrüchen entmutigen. Meine Erfahrungen mit der Austreibung solcher Dämonen sind so: Da ruft ein Freund an und erzählt ein etwas verrücktes Erlebnis: Wir lachen die Schattengeister weg. Da rät mir jemand: Trink mal einen guten Tee (oder Wein), geh früh ins Bett und schlaf dich aus - Schattengeister gebannt. Es kann auch mal so sein: Ich habe meinen ganzen Ärger bei jemandem abgeladen und sage: „So, und jetzt geige ich dem mal meine Meinung!“ Und es kommt leise zurück: „Ich tät's nicht. Du erreichst nichts außer der Vertiefung eurer Distanz.“

Liebe Schwestern und Brüder, es liegt mir fern, Jesu bewegende, heil-stiftende Begegnungen und Zeichenhandlungen, dass das Reich Gottes mit ihm angebrochen ist, als harmlose Alltagsnettigkeiten umzuinterpretieren. Es liegt mir fern zu empfehlen, persönliche oder Beziehungsprobleme mit Kräutertee- und Rotweintips anzugehen. Sondern was mich immer wieder neu bewegt, ist, dass Jesus und seine Verkündigung nicht „Glaubensgegenstand“ sind, sondern dass mir Gott in ihm als herzerreichende Person, als persönliche Liebe begegnet, die mich einlädt und befähigt, meinerseits zu lieben - so gut es geht. Vielleicht zeigt sie sich Ihnen ähnlich, wie die liebenswürdige Fürsorge der Schwiegermutter des Petrus, nachdem Jesus sich ihr zugewandt, ihre Hand gehalten und sie aufgerichtet hatte.

Einen nicht nur mit Schnee, dichten Fenstern und warmem Ofen gesegneten Sonntag!
Ihr Pfr. Bernhard Brackhane

[zurück](#)

Sonntagsimpuls zum 6. Sonntag im Jahreskreis, 14. Februar 2021 (Mk 1,40-45)

„Kumm, Kögge, kumm!“, so lockte Onkel Alwis (= Aloys; Name geändert) die Kühe bei offenem Gatter, wenn er sie abends von der Weide in den Stall holte. Ob sie dem Ruf folgten oder dem Impuls, bald gemolken werden zu wollen, mag ich nicht beurteilen. Ängstlich-stolz jedenfalls war ich, dass sie, wenn auch mit Verzögerung, zum Gatter kamen und vor mir her ins Dorf trotteten, wenn ich, der elfjährige „stätske“ (städtische) Urlaubsgast, sie allein holen sollte. „Kumm, Kögge, kumm!“, das sind die einzigen Worte, die mir einfallen, wenn ich überlege, ob Onkel Alwis überhaupt sein Vieh angesprochen hat. Es konnte allerdings sein, dass er im Stall mit einem wiederholten, undeutlichen „Nu komm!“ und einem Klatsch auf den Rücken jede Kuh noch einmal für das Melken ausrichtete.

Dieses weit zurückliegende Erleben wurde in mir wach, als ich neulich über Hirten und Hirtenworte nachdachte: Spricht ein Hirt mit seinen Tieren? ‚Natürlich!‘, werden viele überzeugt sein: Warum hätten Kühe sonst so schöne Namen gehabt wie Liese, Ella, usw.?! Ja schon, aber ein Schafhirte, wie er in der Bibel so oft vorkommt? Sind die Hirten nicht gerade die schweigsamen, die stundenlang, auf den Hirtenstab gestützt, geduldig das Herumlaufen und Grasens ihrer Tiere beobachten? Dagegen könnte man das Johannesevangelium anführen. In *Kapitel 10 (V.14)* heißt es aus dem Mund Jesu: *„Ich bin der gute Hirte; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“* Na also. - Na also? Der Zusammenhang bringt uns auf den richtigen Pfad: Hier ist nicht gemeint, dass ein Schafhirte mit seinen Tieren spricht, sondern dass Jesu Kennen der Seinen, also der Menschen in seiner Nähe, die ihm anvertraut sind, ein persönliches Verhältnis zum Ausdruck bringt: ein Sorgen und Schützen, für das er sogar sein Leben einsetzt: *„Ich gebe mein Leben hin für die Schafe.“ (Joh 10,15b)*

Jesus, der gute Hirte, ist das Gegenteil eines verantwortungs- und gefühllosen Hüte-Funktionärs: *„Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt sie und zerstreut sie. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.“ (Joh 10, 12-13)* Zu keiner Zeit hat mich diese Stelle so getroffen wie jetzt, nach den letzten Monaten. Kirchliche Skandalmeldungen von Pflichtverletzungen und Verantwortungslosigkeiten, verständliche öffentliche Unzufriedenheit mit unklaren, unentschlossenen Reaktionen und ausbleibende und ausweichende Antworten auf aktuelle Anliegen erschüttern die Kirche innerlich und äußerlich, und kaum eine Kabarettssendung lässt sich entgehen, all das als Beweis dafür zu präsentieren, dass die Kirche nichts mehr ist als eine abgewirtschaftete Pseudo-Moralanstalt.

Ich glaube, ich dürfte nicht ernsthaft widersprechen, wenn mir eine kritische Person sagen würde: *Sie sind doch auch ein bezahlter Knecht! Ein hoch bezahlter wie kaum woanders in der Welt! Gehören Sie auch zu denen, die einem Hirten nur ähneln? Die über die Schafe hinweg oder bestenfalls zu ihnen sprechen statt sie zu hüten und an „Wasser des Lebens“ zu führen? Welchen Wölfen haben Sie sich denn schon einmal entgegengestellt? Hüten Sie sich – oder die Ihnen Anvertrauten?*

Liebe Schwestern und Brüder, mit ein bisschen Sorge, vorsichtig, aber auch mit Freude und Dankbarkeit nehmen wir am kommenden Sonntag, dem ersten Fastensonntag, nach neun Wochen der „Corona-Abstinenz“ unsere Eucharistiefeier wieder auf. Wir gewinnen ein Stück Vertrautheit und ein Stück Normalität zurück. Ich spüre aber auch ein anderes Gefühl in mir: Wir kehren nicht einfach in eine gewohnte Normalität zurück - schon allein wegen der umfassenden Vorsichts- und Schutzmaßnahmen nicht. Wir sind eingeladen, Gottes Zuwendung zu uns in neuer Weise an uns heranzulassen. Nicht: „*Wir feiern (wieder) Gottesdienst!*“, sondern Gott erweist uns den Dienst seiner Nähe: *Wir erfahren Gottes Dienst*: Er spricht uns an in den Hl. Schriften, er beschenkt uns mit seiner Gabe: Jesus Christus in der Eucharistie.

Ich möchte mir für den kommenden Sonntag merken, was uns an diesem Sonntag schon geschenkt wird: Ich würde gern wie der Aussätzig im Evangelium zu Jesus kommen, vor ihm auf die Knie fallen und ihn bitten: *Wenn du es willst kannst du mich rein machen. Wenn du es willst, Jesus, kannst du mich, uns, unsere Gemeinde und die Kirche erneuern. Hörbereiter machen für die, die ein Anliegen haben; zuwendungsbereiter für die, die um etwas bitten; gesprächsbereiter für die, die uns gegenüber lieber schweigen, weil sie es für zwecklos halten, mit uns zu sprechen; gebetsbereiter, wenn wir fast vergessen haben, uns - außerhalb empfundener Notlagen - an dich zu wenden.*

Der Aussätzig darf hören, was als frohmachende Botschaft auch für unsere Ohren und unser Herz bestimmt ist: „*Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will - werde rein! Sogleich verschwand der Aussatz und der Mann war rein.*“ (Mk 1,41) Liebe Schwestern und Brüder, auch wenn wir Erneuerung, Aufbruch, neue Frische, mutige Entscheidungen in der Kirche vermissen, auch wenn wir eine bestimmte Struktur für Behäbigkeit und Änderungsunwilligkeit verantwortlich machen: Es ist nicht so, dass wir erst jetzt endlich wüssten, welche Schrauben angezogen und welche gelockert werden müssten. So wie der Aussatz zu Jesu Zeiten - und noch Jahrhunderte später - unheilbar war, so mag uns Vieles als schon längst heilungsbedürftig erscheinen. Gehen wir immer neu zu Jesus und nehmen wir andere mit; bitten wir ihn: Wenn du es willst ... Nimm du uns und alles in die Hand ... bis es heil ist - in uns und um uns.

Mit diesen Gedanken verabschiede ich mich wieder mit den Impulsen, liebe Leserin und lieber Leser; ich danke für Ihr Echo und Ihr Interesse. Ich freue mich, wenn wir uns wieder von Angesicht zu Angesicht im gemeinsamen Hören und Nach-Denken der Hl. Schrift begegnen.

Einen gesegneten, schönen (heiteren Fastenachts-) Sonntag
Ihr Pfr. B. Brackhane

Im Übrigen: Zu Beginn der Fastenzeit richtet unser Paderborner Oberhirte, Erzbischof Becker, seinen traditionellen Hirtenbrief an uns. Er liegt am 20./21.02. schriftlich in unseren Kirchen aus. Ich empfehle ihn Ihrer Lektüre!